

# Alpenländisch-Erzgebirgler Dachsbracken in Hessen



Seit Ende der Fünfzigerjahre ist in den Waldrevieren Südhessens – Taunus und Odenwald – die „Alpenländisch-Erzgebirgler Dachsbracke“ als kleiner Gebrauchshund „zugewandert“, der vielen hessischen Jägern nicht oder kaum bekannt ist. Wo sie in Erscheinung tritt, wird sie deshalb teils interessiert, teils vorurteilvoll-ablehnend oder kritisch-mißtrauend betrachtet. Nachfolgende Skizze soll dazu beitragen, eventuelle Wissenslücken zu schließen, Vorurteile abzubauen sowie Grenzen zu zeigen.

Über ihre Herkunft berichtet Professor G. Grünbauer in seiner 1899 erschienenen Monographie „Die Dachsbracke – jagdkynologische Studien“ (Verlag Neumann, Neudamm) über „einen seit altersher in den Gebirgen Mitteleuropas existierenden Schlag von Hunden, der eine Übergangsform zwischen den heutigen Schweißhunden und den hochläufigen Bracken einerseits und dem Dachshund andererseits darstellt und den Hoch- und Mittelgebirgsjägern vorzügliche Dienste leistet. Einsam wohnende Bergjäger züchteten ihn einseitig nur auf Leistung ohne Berücksichtigung der Form.“ Im „Deutschen Jäger“ (50. Jhrg. 1921 Nr. 43) schreibt der österreichische Kynologe Wilh. Fürer von Haimendorf: „Jene Rasse, welche wir heute mit dem nicht ganz passenden Namen „Dachsbracke“ benennen, ist eine uralte Hunderasse, und es wurde aus ihr der heutige Dachshund geschaffen. Sie bildet die Urform desselben, und er ist aus ihr, nicht sie aus ihm, hervorgegangen.“ Richard Strebel, ein Zoologe, vertrat die gleiche Ansicht in seinem 1904 erschienenen zweibändigen Werk „Die deutschen Hunde und ihre Abstammung“ (Verlag E. Koch, Freiburg).

Ihren Namen bekam die alte Hunderasse erst anlässlich der Hundeausstellung des „Vereins zur Züchtung reiner Hunderassen“ 1886 in München von dem bekannten Münchener Hochgebirgsjäger und Tiermaler Otto Grahey und seinem Freund, dem Düsseldorfer Tiermaler Ludwig Beckmann. Eine Begründung für den Namen „Dachsbracke“ ist nicht überliefert. Er setzte sich nur langsam durch. Noch in meiner Jugendzeit vor dem 1. Weltkrieg wurde der Name selten verwandt. Dachsbracken wurden in meiner erzgebirgischen Heimat kurz „Jagdhunde“ genannt im Gegensatz zu den Hofhunden, die mit ihren Rassen z. B. Spitz, Wolfshund usw. bezeichnet wurden. Mit dem Dachs hat die Dachsbracke nichts zu tun. Für die Erdarbeit ist sie völlig ungeeignet. Die Bezeichnung „Dachs“ dürfte vielmehr auf das alt- bzw. mittelhochdeutsche Wort „dash“ in der Bedeutung von klein und

dick im Sinne von „untersetzt-künftig“ zurückzuführen sein. Bracke kommt vom althochdeutschen „braccho“ = Riecher (mittelhochdeutsch braehen = riechen). Möglicherweise versuchten die Namensstäter ihn als „kleinen Riecher“ zu kennzeichnen, was nicht unzutreffend ist.

Die Hauptzuchtgebiete der Dachsbracken lagen zur Zeit der Gründung des „Internationalen Dachsbrackenklubs“ im Jahre 1896 in München – zunächst in Landes-sektionen unterteilt, aus denen später die Klubs und Vereine in den einzelnen Ländern entstanden – auf dem Erzgebirgskamm in Sachsen in Buchholz-Annaberg, im damals österreichischem böhmischen Teil des Erzgebirges in der Gegend Mauersberg und in den österreichischen Alpenländern. Ihrer Herkunft entsprechend erhielt die Rasse damit die Bezeichnung „Alpenländisch-Erzgebirgler Dachsbracke“ zur Unterscheidung gegenüber anderen Dachsbrackenarten z. B. der rheinisch-westfälischen. Vor dem 1. Weltkrieg breiteten sich die Dachsbracken über die Sudeten, Karpaten, den Böhmer- und bayerischen Wald in die deutschen Alpen bis zur Schweiz, aber auch nach Polen, Rußland und in die skandinavischen Länder aus. Beide Weltkriege brachten dann durch den Kriegsdienst des überwiegenden Teiles des Züchters schwere Rückschläge. Dem österreichischen „Klub Dachsbracke“, der von allen Zusammenschlüssen in den einzelnen Län-



**Bilderoben und in der Mitte: Alpen-Erzgeb. Dachsbrackenrüde „Heimo v. Loibltal“**

dern beide Kriege ohne Unterbrechung überstand unter seinem 1. Vorsitzenden August Baumann (†) und seinem jetzigen, Max Zernatto, Treffen/Kärnten, ist zu verdanken, daß die Rasse vor dem entgültigen Niedergang bewahrt wurde. Ersterer schrieb über ihre Zucht, Erziehung und Führung das allgemein anerkannte und heute noch moderne Standardwerk „Die Alpenländisch-Erzgebirgler Dachsbracke“ (Leykam-Verlag, Graz 1934).

Kurzer züchterischer Steckbrief des Hundes: Idealmaße Schulterhöhe 36–38 cm, Rumpflänge Hals–Rutenansatz 60–64 cm; Körperbau kräftig mit starken Knochen und fester Muskulatur; Behaarung derb, hart und gut anliegendes „Stockhaar“

ähnlich dem Otterfell mit dichter Unterwolle; Idealfarbe dunkel-hirschrot mit evtl. leichter schwarzer Stichelung, nachrangig schwarz mit rostrotem klaren Brand (Vier-äugel), weiße Abzeichen in jedem Fall unerwünscht; Kopf breit und flach mit stumpfem Fang, nicht spitz wie beim Teckel; Augen braun, nicht hell; Behänge gut anliegend, rund und glatt herabfallend; Hals kräftig; Brust breit und tief bis zur Höhe der Ellbogengelenke herabgezogen; Bauch wenig aufgezo-gen aber kein Hängebauch; Rute gerade und dicht behaart mit mäßiger Bürste; kurze, stark bemuskelte und gerade Läufe ohne Knik-ke. Ergänzend sei bemerkt, daß die noch heute zu hörende und in Jungjäger-Lehrbüchern zu findende Rassebezeichnung „Rote Dachsbracke“ für die „Alpenländisch-Erzgebirgler“ irreführend ist, da es seit jeher neben der hirschroten immer schwarze Hunde gegeben hat und geben wird.

Dieser kleine, kräftige und anspruchslose Hund entwickelt sich bei liebevoller Aufzucht, guter Betreuung und konsequenter Führung zu einem zuverlässigen, seinem Führer unbedingt ergebene Jagdkumpen, der ruhig, menschenfreundlich und gutmütig ist ohne jedoch seinen eigenen Charakter ganz aufzugeben. Letzteres und seine Frühreife fordern eine schon in früher Jugend einsetzende Erziehung und Führung. Als Naturbursche zieht er Kälte und Schnee warmem Wetter entschieden vor. Sein Jagdrevier ist der Wald, obwohl er gelegentlich auch im Feld durch Nachsuchen und Apportieren von Flugwild z. B. in hohen Rüben und Hecken gute Dienste zu leisten vermag. Als „Wald-Gebrauchshund“ bringt er eine gute und „tiefliegende“ Nase, die notwendige Raubzeug- und Raubwildschärfe und für die „Laute Jagd“ die Lautfreudigkeit auf der Hasen-/Fuchsspur mit.

Seine jagdliche Führung beginnt in der Regel mit der Arbeit auf der Hasenspur. Sie zu finden, dem Hasen (Fuchs) auf warmer Spur mit anhaltendem und vernehmbaren Spurlaut „rehwildrein“ zu folgen und ihn schließlich dem Jäger zu bringen, ist das Ziel der „Lauten Jagd“. Sie ist weder ein ungestümes planloses Hetzen noch ein weiträumiges Brackieren über lange Strecken, wozu die Dachsbracke wegen ihrer geringen Schulterhöhe schon von Natur aus nicht geeignet ist. Kennzeichnend für die Laute Jagd ist das planvolle Absuchen eines bestimmten Revier-teiles durch den Hund. Es unterscheidet sich grundsätzlich vom Brackieren herkömmlicher Art. Die Dachsbracke hat seit jeher in ihrer angestammten Heimat den Treiber mit ihrer Arbeit ersetzt. Sie muß den Hasen/Fuchs bis zum Jäger bzw. zur Schützenlinie bringen und dann zu jagen aufhören oder sich abpfeifen oder abrufen lassen. Ältere eingejagte Hunde hören entweder aus eigener Initiative (Gewöhnung) oder weil

sie nach Durchjagen der Schützenlinie zurückgerufen wurden, bei oder hinter dieser von selbst zu jagen auf. Junge Hunde lernen diese Jagdart beim gemeinsamen Jagen mit älteren eingejagten Hunden sehr zur Freude ihrer Herren recht schnell.

Die Einarbeitung auf der Schweißfährte folgt der Arbeit auf der Hasenspur. Die gezeigten Leistungen in der Schweißarbeit auf natürlicher Wundfährte führten dazu, daß die „Alpenländisch-Erzgebirger Dachsbracke“ vor rd. 50 Jahren zunächst in Österreich und anschließend in Deutschland neben dem Hannoverschen Schweißhund und dem Bayrischen Gebirgsschweißhund als dritte Schweißhundrasse anerkannt wurde. Auf der Schweißfährte soll die Dachsbracke wie alle Schweißhunde ruhig und sicher arbeiten, geschnallt krankem Wild mit ausgiebigem Hetzlaut (Hatz) folgen und es mit kräftigem Standlaut stellen (Bail) oder zur

Strecke bringen und es dann verbellen oder verweisen. Nachstehend dafür anstelle von Theorie ein Beispiel aus der Praxis eines hessischen Dachsbrackenführers in Kurzfassung:

Nachsuche auf einen Hirsch (Dachsbrackenhündin) „Dieta von Gusterheim“, Führer Oberförster K.-H. Zimmermann Orlen/Taunus): Oktober 1969 Ende der Hirschbrunft. Gegen 23 Uhr wird von einem Jagdpächter ein Hirsch beschossen, der einknickt und taumelnd den 80 m entfernten Wald erreicht. Am nächsten Morgen 8 Uhr Beginn der Nachsuche. Am Anschuß nur Wildbretschweiß, der auf der Fährte immer spärlicher wird und nach 300 m im Wald aufhört. Nur die Hundenase zählt noch! Nach etwa 1000 m erreicht der Hund unter ständigem Kreisen und Zurückgreifen den benachbarten Staatswald. Unterbrechung der Suche, nach Benachrichtigung des zuständigen Forstbeamten. 14 Uhr Fortsetzung

der Suche. Zunächst keine Pirschzeichen. Nach ca. 400 m verweist die Hündin einen winzigen Schweißtropfen, greift selbständig nochmals ca. 100 m zurück, nimmt dann zügig über die gleiche Stelle einen Buchen-Jungwuchshorst an, verweist dann öfter Schweiß und einige Wundbette sowie frischen Schweiß an einer Futterstelle. Nach weiteren 200 m Riemenarbeit wird der Hirsch in einem Buchenhorst hoch und flüchtig. Geschnallt folgt die Hündin mit anhaltendem hellen Hetzlaut. Als er hinter einer Bodenwelle hervorkommt, erhält er den Fangschuß. — Länge der Riemenarbeit rd. 2700 m, Hatz rd. 300 m, Zeit für die Nachsuche 6 Stunden. Kugelsitz: Hoher Vorderlaufschuß, Stich aufgerissen.

Ergänzend sei zum Schluß bemerkt, daß die Dachsbracke durch ihre im allgemeinen angewöhlte Schärfe sich leicht auch zu mannscharfen Hunden erziehen lassen, was unter Umständen heute für manche Reviere von Interesse sein dürfte.